



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

Hakenkreuzbanner. 1931-1945 12 (1942)

245 (5.9.1942) Samstag-Ausgabe

[urn:nbn:de:bsz:mh40-305232](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-305232)

Verlag u. Schriftleitung
Mannheim, R. 3, 14-15
Fernr.-Sammel-Nr. 354 21
Erscheinungsweise: 7 x
wöchentl. Zur Zeit ist
Anzeigenpreisliste Nr. 13
gültig. - Zahlungs- und
Erfüllungsort Mannheim.

Stadtfreizeitblätter

NS-TAGESZEITUNG FÜR MANNHEIM U. NORDBADEN

Bezugspreis frei Haus
2,- RM. einschl. Trä-
gerlohn, durch die Post
1,70 RM. (einschließlich
21 Rpf. Postzeitungs-
gebühren) zuzüglich 42
Rpf. Bestellgeld. - Ein-
zelverkaufspreis 10 Rpf.

Samstag-Ausgabe

12. Jahrgang

Nummer 245

Mannheim, 5. September 1942

Kampf in den Vorstädten Stalingrads

Die drittgrößte Rüstungsstadt des Sowjetreiches in Flammen

Der Panzerdurchbruch zur Wolga

(Von unserer Berliner Schriftleitung)

G. S. Berlin, 4. September.
Roosevelts Briefträger Wendell Willkie er-
klärte in Kairo: „Ich glaube, wir werden
recht bald gewinnen“. Im selben Atemzug
meinte er aber vorsichtshalber, er glaube
nicht, daß der Krieg bald zu Ende sein
würde. Unsere Soldaten brauchen sich nicht
mit dem Glauben an künftige Siege zu be-
fassen, sondern sie erringen Tag für Tag
Siege, und gerade in einem Gebiet, durch das
Willkie normalerweise gereist sein würde,
wenn er, wie beabsichtigt, Stalin besuchen
will. Im Kaukasusgebiet, an der Ostküste des
Schwarzen Meeres und bei Stalingrad sind
wir am Freitag wieder ein gutes Stück wei-
tergekommen. Hier werden Schlachten ge-
schlagen, die Weltgeschichte machen.
Nun ist zwischen Krim und Taman-Halbinsel
eine durchgehende Verbindung, nachdem die
bereits vor fünf Tagen bei Kertsch über die
schmale Seestraße gegangenen deutschen Ver-
bände die Verbindung mit den von Osten
kommenden Rumänen hergestellt haben. Es
bedarf keiner Worte, daß das für den Nach-
schub der in diesem Gebiet gegenwärtig
in heftigen Kämpfen um Noworossisk
stehenden Truppen erhebliche Bedeutung hat.

Noch größer und für die Gesamtlage im
Osten von erstrangiger Bedeutung ist das
Ringens um Stalingrad, wo nun die
westlichen Vororte erreicht sind. Nördlich
der 20 Kilometer längs der Wolga
sich hinziehenden großen Industriestadt
wirkt sich die Tatsache für die Sowjets
sehr unangenehm aus, daß dort auf dem
bis 200 Meter ansteigenden Wolgaufer unsere
Kanonen stehen und damit den Verkehr auf
der Wolga sowohl den Nachschub für die
in Stalingrad noch mit fanatischer Ver-
bissenheit kämpfenden Sowjets als dem Norden
wie die Öltransporte aus Baku nach Zentralrußland
weitgehend unterbunden haben. Die große
Zahl der hier durch Artillerie versenkten
Schiffe, die der OKW-Bericht meldete, be-
weist das.

„Die Stadt Stalingrad ist der letzte strate-
gische Eckpfeiler der bolschewistischen
Südfrent. Fällt die Stadt, dann bricht die
Hauptverbindung zwischen der Mitte und
dem Süden zusammen und der ganze Unter-
lauf der Wolga wird der sowjetischen
Nutzung und Kontrolle entzogen“, schreibt
der Kriegsberichterstatter Oswald Zenker. Es
liegen eine Fülle von PK-Berichten hervor-
ragender Art über die schweren Kämpfe vor,
die unsere Truppen führen mußten, um den
Übergang zu erzwingen, und sich dann bis in
das Häusermeer Stalingrads durch ein tiefes
Bunkersystem hindurch heranzukämpfen. Die
Papiernot verbietet es, alle diese Berichte
abzudrucken, obwohl jeder einzelne davon
eine wertvolle Wunde unseres An-
griffes, die überlegene Kraft unserer Ge-
schütze gegen die zusammengeballten sowje-

tischen Tanks von teilweise riesigen Aus-
maßen, die Strapazen, die unsere Soldaten
in tropischer Hitze in dieser wasserarmen
Steppe ertragen, und mehr noch ihr wirklich
nicht mehr zu überbietender Kampfgeist und
ihre Kampftüchtigkeit, all das spricht in le-
bendigen Bildern aus diesen Berichten zu
uns.

Mit sibirischen Scharfschützenregimentern
der Fernostarmee der Sowjets, die in wo-
chenlangen Märschen an den Don herange-
führt worden sind, haben sie sich im Ab-
schnitt westlich Stalingrad heranzuschlagen.
Kilometer um Kilometer mußten dem Feind
abgerungen werden. Stukas und Bomber
waren eine große Hilfe für die Truppen des
Heeres. Sie legten Breschen in den tiefen
Verteidigungsgürtel, zerschlugen Bunker,
Artillerie- und MG-Stellungen. Auch unsere
Panzer und vor allem unsere Panzermänner
zeigten sich den Sowjets wieder weit über-
legen. Der vor kurzem gemeldete Durch-
bruch starker Panzerverbände aus dem
Brückenkopf im großen Donbogen bis an die
Wolga nördlich Stalingrad erfolgte, wie wir
jetzt aus PK-Berichten ersehen, an einem
einzigsten Tag, 50 Kilometer vor der In-
fanteriespitze waren diese Panzerkräfte dann
ganz auf sich gestellt. Dennoch schlugen sie
schwere Gegenangriffe ab.

Die Sowjets wußten, welche gewaltige
strategische Bedeutung dieser Durchbruch
ebenso wie der südlich und westlich der
Stadt erfolgte Einbruch in ihr Verteidigungs-
system für das Schicksal Stalingrads haben
würde, das nicht nur der strategische
Eckpfeiler im Süden für die Sowjets
ist, dessen Besitz nicht nur über die Trans-
porte auf der Wolga entscheidet, sondern
das auch in der Liste der Rüstungs-
städte der Sowjetunion an dritter
Stelle steht. Eins der gewaltigsten Tank-
werke, das im Frieden Traktoren herstellte,
hat seinen Sitz in Stalingrad. 19 Martinöfen,
mehrere Hüttenwerke, von denen eins rund
100 000 Arbeiter im Dienst der Rüstung be-
schäftigte, Großunternehmungen der Land-
maschinen- und Autoindustrie, mehrere Ra-
finerien, die Baku-Öl, das über die Wolga
herankam, verarbeiten, geben Stalingrad
diese außerordentliche Bedeutung.

Jetzt steht diese Stadt in Flammen. Jetzt
haben unsere Stukas diese Rüstungsfabriken
zerschlagen. Während der Kampf in den
Vorstädten tobt, ein immer noch bitterer und
schwerer Kampf, vollzieht sich in der Stadt
Stalins bereits das Werk der Vernichtung,
das den Sowjets wieder einen guten Teil
ihres Rüstungspotentials kostet.

Brillanten für Oberleutnant Marseille

Höchste deutsche Auszeichnung für 125 Luftsiege

Berlin, 4. Sept. (HB-Funk)

Der Führer hat Oberleutnant Marseille,
Staffelkapitän in einem Jagdgeschwader, das
Eichenlaub mit Schwertern und Brillan-
ten zum Ritterkreuz des Eisernen
Kreuzes verliehen und ihm folgendes Schrei-
ben übermittelt:

„In Würdigung Ihres immerwährenden hel-
denmütigen Einsatzes im Kampf für die Frei-
heit unseres Volkes verleihe ich Ihnen an-
lässlich Ihres 125. Luftsieges als viertem
Soldaten der deutschen Wehrmacht die
höchste deutsche Tapferkeitsauszeichnung,
das Eichenlaub mit Schwertern und Brillanten
zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes.
gez. Adolf Hitler.

Der als Sohn eines Generalmajors am
13. 12. 1919 zu Berlin-Charlottenburg geborene
Oberleutnant Hans Joachim Marseille gehört zu
den deutschen Jagdfliegern, deren Name eines
Tages nach sich rasch steigenden Erfolgen in
aller Munde war. Mit sieben Luftsiegen
kam der damalige Oberfähnrich im Frühjahr
1941 nach Afrika, wo er kurz darauf Offizier
wurde. Mit unbeirrbarer Kampfeswillen, ein
ebenso draufgängerischer wie besonnener Jagd-
flieger, stellte er seine Gegner, schoß einen nach
dem anderen ab und erhielt nach 46 Luftsiegen
am 22. 2. 1942 das Ritterkreuz des Eisernen
Kreuzes. Er wurde Oberleutnant und Staffelkapitän,
entwickelte sich immer mehr zum erfolgreichsten
Jagdflieger in Nordafrika und wurde nach seinem

75. Abschuß am 6. 6. 42 vom Führer durch
Verleihung des Eichenlaubs zum Ritterkreuz aus-
gezeichnet. Aber seine Siegeskurve stieg noch
steiler in die Höhe. Nur elf Tage später war
der 101. Luftsieg errungen, und Oberleutnant
Marseille erhielt das Eichenlaub mit Schwertern
zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes. Und nun,
am 2. September 1942 erklämpfte er an der ägypti-
schen Front den 125. Luftsieg, nachdem
er allein tags zuvor 16 britische Gegner abge-
schossen hatte und damit eine einzigartige Lei-
stung vollbracht. Nach Mölders und Gal-
land wurden ihm nun die Brillanten zum Rit-
terkreuz des Eisernen Kreuzes mit Eichenlaub
und Schwertern als höchste Tapferkeitsauszeich-
nung verliehen. Die von ihm bezwungenen Ge-
neral sind ausschließlich Engländer, in der Haupt-
sache Jagdflieger.

Der Reichsmarschall sandte Oberleut-
nant Marseille folgendes Glückwunschtelegramm:

„Mein lieber Marseille! Ich bin unendlich
stolz auf Ihre überlegenen Erfolge. Im un-
begreiflichen Kampf- und Siegeswillen haben Sie
den britischen Gegner in der Luft bezwungen,
wo Sie ihn nur trafen. Dankbar und voll Be-
wunderung beglückwünsche ich Sie zu der Ihnen
vom Führer verliehenen höchsten deutschen
Tapferkeitsauszeichnung. Seien Sie
versichert, lieber Marseille, daß mit mir das
ganze deutsche Volk in Ihnen einen seiner größ-
ten Helden dieses Krieges erblickt, kämpfen Sie,
von immerwährendem Soldatenglück begleitet,
in diesem Geist weiter für den Endsieg unserer
Waffen!
Ihr Göring.

Roosevelt die „Weltgouvernante Nr. 1“

Europas Jugend protestiert gegen Roosevelts Anmaßung / Scharfe Antwort des Reichsleiters von Schirach

Berlin, 4. Sept. (HB-Funk)

Der Reichsleiter für die Jugendziehung
der NSDAP, Baldur von Schirach, antwortete
am Freitagabend über den Großdeutschen
Rundfunk Mister Roosevelt auf seine heuch-
lerische und verlogene Rede vor Delegierten
der USA-Studentenschaft. Reichsleiter von
Schirach führte u. a. aus:

Gestern Abend fand in Washington eine mit
viel Trara angekündigte Jugendkundgebung
statt. Sie wurde veranstaltet, weil Präsident
Roosevelt eine Botschaft an die Jugend der
Welt richten wollte. 300 Studenten aus den
amerikanischen Staaten und Vertreter von
Emigranten-Regierungen, die sich nach Was-
hington geflüchtet haben, bildeten nach der
amtlichen amerikanischen Meldung das Audi-
torium, das nach Roosevelts eigenen Worten
„wenigstens im Geist“ die Jugend der Welt
darzustellen hatte. Wir kennen den Ehrgeiz
des Mannes, der davon träumt, durch diesen
Krieg der Weltpräsident zu werden. Ob-
wohl seine Frau, die weniger durch Schönheit
als skrupellosen Geschäftssinn berühmt ge-
wordene Eleanor, erst vor wenigen Tagen
festgestellt hat, daß die amerikanische Jugend
seit Kriegsbeginn einer immer mehr zuneh-
menden sittlichen Verwahrlosung
anheimfällt, fühlt sich Franklin Delano als
berufener Erzieher der ganzen Jugend der
Welt. Er übersieht großzügig die Tatsache,
daß die Vereinigten Staaten auf dem Gebiete
der Jugendziehung keine nennenswerte Lei-
stung vollbracht und sich von jeher darauf
beschränkt haben, die Erziehungseinrichtun-
gen des verachteten alten Europa oberfläch-
lich zu imitieren. Seine maßlose Arroganz
geht nun so weit, daß er angesichts des all-

gemeinen Tiefstandes der amerikanischen
Jugendziehung die junge Generation der
Welt über ihr Tun und Lassen belehren will.

Roosevelt begann seine Ansprache mit der
Feststellung, daß alle französischen Jugend-
organisationen schon im voraus gegen seine
Rede protestiert haben, da Roosevelt die
Schuld am Tode von mehr als 100 000 jungen
Franzosen trifft, und er fügt dieser Nach-
richt, die er nicht unterschlagen konnte, weil
sie der amerikanischen Studentenabordnung,
zu der er sprach, bereits bekannt geworden
war, noch die weitere Mitteilung hinzu, daß
der Sender Tokio von den dekadenten,
schwächlichen und verspielten amerikani-
schen Jungens gesprochen habe, die durch
Jazzmusik und Hollywood-Filme verdorben
wurden.

Nun wird Roosevelt inzwischen erfahren
haben, daß seit dem Augenblick, da er von
dem Gerüst, das seinen gebrechlichen Kör-
per beim Reden aufrechterhält, seine Jugend-
botschaft lösläßt, eine Jugendorganisation
nach der anderen ihre Erklärung gegen ihn
und diese Botschaft abgegeben hat. Bis zur
Stunde sind hier mehr als zwölf Kundgebun-
gen nationaler Jugendorganisationen, in
denen sich die jungen Menschen unseres Kon-
tinenten zusammengeschlossen haben, bekannt,
die Roosevelt ein für alle Mal das Recht ab-
streiten, an die Jugend das Wort zu richten.

Sprüche des amerikanischen Präsidenten
sind von der wirklichen Jugend dieser Welt
mit eisiger Verachtung und scharfer Ableh-
nung beantwortet worden. Es war Roosevelt,
der noch 1940 das Wort aussprach: „Ich ver-
sichere den Vätern und Müttern, daß ihre
Jugend nicht in einen fremden Krieg ge-
schickt werden.“ Derselbe Roosevelt bezeich-

nete sich später selber zynisch als den Mann,
der diesen Krieg entfesselt hat und gesteht
damit die Hauptschuld an diesem Weltkrieg
ein. Dieser Roosevelt ist nicht nur physisch
ein Wrack, er ist es auch moralisch.
Kein menschliches Gewissen ist mehr mit dem
Blut der Jugend belastet als das seine, kein
Name dieser Welt in der Jugend so verhaßt
wie der Roosevelts.

Nur ein einziges Wort seiner Ansprache
verdient Beachtung, weil es, wenn auch un-
freiwillig, die Situation kennzeichnet, in der
er sich gegenüber der jungen Generation be-
findet. Roosevelt sagte: „Wir wissen, daß die
Weisheit nicht unbedingt mit den Jahren
kommt, und daß ältere Männer abern sein
können und junge weise.“ Das trifft den Na-
gel auf den Kopf!

Wer als greisenhafter Erzieher seiner eigen-
en Jugend nur Mißerfolge aufzuweisen hat
und selbst unfähig war, der jungen Gene-
ration seines Landes außer den historisch
überwundenen Phrasen der französischen
Revolution ein sittliches Ideal zu geben und
ein höheres Symbol als den Dollar und die
Lehre vom angeblichen Recht der Jugend
auf die Befriedigung hemmungsloser Genuß-
sucht, der ist in der Tat abern, wenn er sich
an die Jugend der Völker wendet, die durch
geniale Persönlichkeiten wie Adolf Hitler und
Benito Mussolini zu einer edleren, eben euro-
päischen Auffassung des Daseins geführt
wurden. Roosevelt proklamiert wörtlich das
unveräußerliche Recht auf die Freiheit von
Not und Furcht und versteigt sich zu der
kühnen Behauptung, daß die jüngeren Gene-
rationen der anderen Nationen, obwohl diese
im Krieg auf unserer Seite stehen, mit ihm

Fortsetzung siehe Seite 2

Jan Smuts

Berlin, 4. September.

Auf seinem Bittgang zu Stalin hat Win-
ston Churchill in Kairo eine Zusammenkunft
mit dem Premierminister der Südafrikani-
schen Union, Jan Smuts, gehabt. Über das
Ergebnis dieser Besprechung ist nichts be-
kanntgeworden. Sicher ist nur, daß Smuts
nach Südafrika zurückgekehrt ist, um seinen
Schlachtruf „Rache für Tobruk“ mit gesteig-
ter Stimmkraft erschallen zu lassen. Bei
Tobruk haben die südafrikanischen Brigaden
außergewöhnlich hohe Verluste gehabt, die
Smuts jetzt durch neue Rekrutierungen
wettzumachen bemüht ist. Nach Tobruk aber
sind in der Südafrikanischen Union auch
Stimmen laut geworden, die darauf hinwie-
sen, daß auch im ersten Weltkrieg die süd-
afrikanischen Kontingente immer im Brenn-
punkt der Schlachten eingesetzt worden sind
und daß sie und die australischen Regimen-
ter den weitaus höchsten Blutzoll für Eng-
lands Sieg entrichtet haben, einen viel höhe-
ren jedenfalls als das englische Mutterland
selbst. Diese nachdenklichen, mahnenden
und warnenden Stimmen gilt es nun zu über-
tönen, und Smuts ist gerade der Mann, um
das zu tun.

Vielleicht erinnert sich der heute 73jährige
daran, daß 1915 in Johannesburg bei einer
Kundgebung auf ihn von Buren vier Schüsse
abgefeuert worden sind. Sie trafen nicht,
und Smuts ging gleichgültig über diese Epi-
sode seines bewegten Lebens hinweg. Er
wußte, daß diese Schüsse dem Mann galten,
der mit der Entsendung der ersten südafri-
kanischen Brigade auf den europäischen
Kriegsschauplatz die Sache der Buren
endgültig verraten hatte. Bis 1915 hatte
der Kredit, den sich Smuts durch seine Lei-
stungen als Reitergeneral im Kampf gegen
England erworben hatte, ausgereicht, um die
Buren über viele bedenkliche Erscheinungen
hinwegsehen zu lassen. Gerade die aktiven
nationalen Kreise glaubten immer noch, daß
Smuts wie sie das alte Ziel der totalen Lö-
sung von England nicht aus den Augen
verloren habe und daß er es höchstens mit
anderen Mitteln anzustreben gewillt sei.
Aber Smuts hatte den Bruch längst voll-
zogen. Er erwiderte nacheinander de Wet,
de la Rey und Beyers, die militärischen
Führer der nationalen burischen Jugend, mit
Methoden, die bis heute fragwürdig und um-
stritten geblieben sind. Dafür erntete er
Englands vollen Dank. Er wurde General-
leutnant und zugleich eine der großen han-
delnden Figuren des ersten Weltkrieges. Eng-
land berief ihn zur Reichskonferenz und gab
ihm als einzigen Vertreter der britischen Do-
minien Sitz und Stimme im Kriegsrat. Er
verhandelt als gleichberechtigter Partner mit
Churchill, Lord Milner und Lord Fisher und
sein Einfluß auf die englischen Massen war
zeitweise ebenso groß wie der von Lloyd
George. Er hatte, was er immer gewollt
hatte: Die große Rolle. Und er spielte sie.

Nichts in dem Äußeren dieses Mannes
läßt eine große suggestive Kraft vermuten.
Das blasser Gesicht mit dem Spitzbart drückt
wenig von dem aus, was eine brodelnden
Masse gleich hinter ihm arbeitet und ihn
vorwärts treibt. Er ist völlig ohne Humor
und amüslich in einem für einen Mann seiner
Stellung seltenem Maße. Seine politi-
schen Waffen liegen in seiner hohen Ge-
schmeidigkeit und in einem ungewöhnlichen
Reichtum an Plänen, von denen die meisten
sich zwar als undurchführbar erweisen, die
aber bestehend auf die Massen wirken und
die, um nur ein Beispiel zu nennen, im ersten
Weltkrieg gerade in den Augenblicken der
schärfsten Krisen die Augen der englischen
Arbeiterbevölkerung immer wieder vertrau-
ensvoll auf ihn lenkten, mochte er sie auch
noch so oft enttäuscht haben. Er ist nie um
eine Ausrede verlegen, und die Eleganz, mit
der er Schwierigkeiten persönlicher Art durch
eine anfechtbare, aber trotzdem faszinierende
Argumentierung überwindet, ist entmutigend
für seine Gegner. Mit 12 Jahren konnte er
weder lesen noch schreiben, dann erst holte
er in eiligem Tempo in einer Dorfschule das
Versäumte nach. In der Wahl seiner Mittel
ist er so unbedenklich wie in seinem Ehr-
geiz, sich auf möglichst vielen Gebieten her-
vorzutun. 1914 fälschte er eine Landkarte,
um den Nachweis zu erbringen, daß die deut-
sche Schutztruppe von Deutsch-Südwest-
afrika widerrechtlich in das Gebiet der
Union eingedrungen sei und erreichte damit
tatsächlich gegen den Willen des Burenrats
den Krieg gegen das Deutschtum, das damals
der natürliche Verbündete des Burenrats
hätte sein müssen und, wenn Smuts nicht
gewesen wäre, auch wohl geworden wäre.
Er selbst übernahm den Oberbefehl im Kampf
gegen die deutschen Kräfte in Deutsch-Ost-
afrika, aber Lettow-Vorbeck erwies sich dem
Amateurstrategen Smuts als weit überlegen
und machte diesem den Wechsel von der
militärischen auf die politische Bühne leicht.
In Versailles gefiel er sich in der Rolle
des düsteren Mahners und Warners, der ein
neues Debakel voraussagte. Er hielt sich
für berechtigt, auf seine Weise ordnend in
die europäische Geschichte einzugreifen, ob-
wohl er sich absolut unklar war über die
staatliche Zugehörigkeit der böhmischen und
mährischen Länder und obwohl er seine Un-
kenntnis etwa der magyrischen Probleme

so kraß offenbart hatte, daß die Ungarn ihn bei seinem Besuch ebenso höflich wie bestimmt aufforderten, ihr Land so schnell wie möglich wieder zu verlassen. 1919, nach dem Tode von Louis Botha, den er beherrschte, wurde er erstmalig Ministerpräsident. Er hatte sich als getreuer Diener Englands erwiesen. Aber man sagt von ihm, daß er es beharrlich vermeide, in Bloemfontein an dem Denkmal vorüberzugehen, das zur Erinnerung an die 23 000 bursischen Frauen und Kinder errichtet worden ist, die als Opfer britischer Humanität in den Konzentrationslagern starben.

Jan Smuts wird in diesem Kriege nicht die große Rolle spielen, die ihm der erste Weltkrieg zuwies. Er hat diesmal eine nicht unwichtige, aber doch vornehmlich lokale Aufgabe: Er muß viel mehr als jemals zuvor seine ganze Kraft einsetzen, um mit den unzufriedenen Elementen im eigenen Lande fertig zu werden. Daß das Burenland einen Mann wie Smuts so lange geduldet hat und ihn noch heute erträgt, daß es immer noch bereit ist, Blutopfer für England zu bringen, das eine ganze bursische Generation furchtbar und in unmenschlicher Weise geschlagen hat, daß Männer wie Hertzog und Dr. Marlan immer wieder von Smuts an den kürzeren Arm des Hebels gedrängt werden, dies alles ist vielleicht nur erklärlich aus der steigenden Resignation des Burenlands, das ahnt und fühlt, daß es 1914 seine größte nationale Chance verpaßt hat. Die Buren sind Individualisten von hohem Grade, in jedem von ihnen lebt etwas von der Selbstherrlichkeit der alten Baase, die ihre Familien und ihre Viehherden nach ihrem starren Willen leiteten und nicht gelernt hatten, sich einzuordnen in eine größere Gemeinschaft. Sie möchten ihr Vaterland und ihre Verfassung nach ihren eigenen Wünschen haben und möglichst auch jeder von ihnen seinen eigenen Herrgott. Deshalb finden sie nicht zur Sammlung und Smuts, dem Mann der geschmeidigen Taktik und der ewigen Ränke, wird es leicht gemacht, einen Gegner gegen den anderen auszuspielen und dadurch ihre Kräfte zu zersplittern und sie wertlos zu machen. Er ist dabei unbedenklich genug, sich mehr und mehr der Unterstützung der verproletarisierenden Bevölkerung zu bedienen, der verarmenden Weißen, der Minenarbeiter und neuerdings sogar der Farbigen.

Wenn nicht alles täuscht, so dürfte es ihm gelingen, sich vorläufig an der Macht zu erhalten, aber er muß dafür einen hohen Preis zahlen. Die Kluff, die ihm von dem Burenland trennt, wird immer größer und immer tiefer, und es erscheint sicher, daß in einer nahen Zukunft, in der Verdienste um England als gering gewertet werden, das Burenland noch einmal seine Rechnung mit Jan Smuts aufmachen wird, der einmal einer der Selten war, und daß es dann ein hartes und endgültiges Urteil sprechen wird.

Paul Huppers

Drei Eichenlaubträger

Berlin, 4. Sept. (HB-Funk.)

Der Führer hat dem Hauptmann Zemasky, Gruppenkommandeur in einem Sturzkampfgeschwader, als 117. Soldaten der deutschen Wehrmacht das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes verliehen. Hauptmann Zemasky ist Ende August gefallen.

Der Führer hat Hauptmann Druschel, Gruppenkommandeur in einem Schlachtgeschwader, das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes verliehen und ihm folgendes Schreiben übermittelt:

„In dankbarer Würdigung Ihres heldenhaften Einsatzes im Kampfe um die Zukunft unseres Volkes verleihe ich Ihnen als 118. Soldaten der deutschen Wehrmacht das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes.“
gez.: Adolf Hitler.

Der Führer hat dem Oberst Bormann, Kommandeur eines Kampfgeschwaders, das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes verliehen und ihm folgendes Schreiben übermittelt:

„In dankbarer Würdigung Ihres heldenhaften Einsatzes im Kampfe um die Zukunft unseres Volkes verleihe ich Ihnen als 119. Soldaten der deutschen Wehrmacht das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes.“
gez.: Adolf Hitler.

Großrazzia in Irland

Stockholm, 4. Sept. (Eig. Dienst)

Die englischen Terrormaßnahmen gegen die irische Bevölkerung werden mit planmäßiger Brutalität fortgesetzt. Die Polizei in Nordirland hat gegenwärtig die „größte Razzia aller Zeiten“ zur Ausfindigmachung von Mitgliedern der irischen Freiheitsbewegung eingeleitet. In Belfast seien 56 Ira-Anhänger aus ihren Betten heraus festgenommen worden. Mit den neuen Terrormaßnahmen verfolgt London den Zweck, neue Waffenvorräte aufzuspüren und bereits verteilte Waffen zu finden, um die angeblichen Spionagetriebe der irischen Freiheitskämpfer zu unterbinden. Im Hinblick auf den Waffenschmuggelversuch über die Grenze Nordirlands, bei dem es zwischen der Polizei und Ira-Anhängern zu einem blutigen Gefecht kam, wird in London vermutet, daß es den irischen Freiheitskämpfern in den letzten Tagen gelang, an anderen Stellen große Waffensendungen nach Nordirland zu bringen.

Dr. Funk in Bukarest

Bukarest, 4. Sept. (HB-Funk.)

Zu Ehren des Reichswirtschaftsministers Dr. Funk gab der stellvertretende Ministerpräsident Professor Mihai Antonescu am Freitagmittag im rumänischen Außenministerium ein Frühstück, an dem die Mitglieder der Regierung, die Begleitung des Reichswirtschaftsministers, der deutsche Gesandte Freiherr von Killinger, der Sonderbeauftragte für Wirtschaftsfragen Gesandter Neubacher, und weitere Persönlichkeiten aus Wirtschaft und Politik teilnahmen. Am Vormittag hatte der Reichswirtschaftsminister eine Besprechung mit dem rumänischen Wirtschaftsminister.

Roosevelt die „Weltgouvernante Nr. 1“

Fortsetzung von Seite 1

ein Herz und eine Seele sind. Wenn nicht die Wasser des Ozeans dazwischen lägen, so würden über ihm die Wogen der Empörung der unterjochten Jugend Indiens zusammenschlagen und seine zynische Phrase würde vom Knall der Schüsse übertönt werden, die britische Schergen auf vaterländische junge Iren abgeben. Er spricht von der Freiheit von Not und Furcht.

Was Furcht ist, weiß Roosevelt natürlich besser als wir. Die japanische Flotte hat es ihm gelehrt, und auch diejenigen American-Boys, die mit blutigen Köpfen vom schicksalhaften Strand von Dieppe auf die Transportschiffe zurückflüchteten, werden das, was Furcht ist, zur Genüge kennengelernt haben. Die Jugend des Reiches und seiner Verbündeten braucht nicht von der Furcht befreit zu werden. Sie hat in den Kämpfen dieses Krieges der ganzen Welt ein Beispiel der Tapferkeit gegeben.

Was aber die Not anbetrifft, halte ich es für angebracht, dem Präsidenten der Vereinigten Staaten einige Mitteilungen zu ma-

chen, die auf amtlichen amerikanischen Feststellungen beruhen.

Der Reichsleiter führte dann eine lange Reihe von skandalösen Zuständen in USA an, von denen folgende erwähnt seien: In den Vereinigten Staaten hungern vier Millionen Jugendliche verwildert und beschäftigungslos herum. Kein Berufserziehungswerk sorgt dafür, daß diese Jugend ausgebildet und in den Arbeitsprozeß eingegliedert wird. Es besteht keine allgemeine Jugendorganisation, die sich der verlotterten Jugend annehmen könnte. Eine kürzlich von der amtlichen Erziehungsbehörde angestellte Untersuchung ergab, daß z. B. in einem einzigen Staat der USA 2000 Gemeinden überhaupt keine Schulgebäude haben und deshalb den Unterricht in Getreidespeichern, alten Kirchen und alten Häusern durchführen müssen. Die Untersuchung der Erziehungsbehörde, die sich auf die Hälfte der Vereinigten Staaten erstreckte, ergibt, daß mehr als 687 000 Schüler in Schulgebäuden untergebracht sind, die als baufällig und ungeeignet bezeichnet werden müssen.

Die Straße von Kertsch überschnitten

Zahlreiche Schiffe auf der Wolga versenkt / Der OKW-Bericht

Aus dem Führerhauptquartier, 4. Sept. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Deutsche und rumänische Truppen haben am 1. September im Zusammenwirken mit Verbänden der Kriegsmarine und Luftwaffe von der Krim aus die Straße von Kertsch überschnitten, trotz zähen feindlichen Widerstandes die feindliche Küstenverteidigung durchbrochen und im raschen Vordringen am gestrigen Tage die Verbindung mit dem Osten angreifenden rumänischen Truppen hergestellt. Die Kämpfe mit den auf der Taman-Halbinsel haltenden feindlichen Kräften sind noch im Gange. Nordwestlich Noworossijsk wurden weitere besetzte Höhenstellungen genommen.

Deutsche Schnellboote stießen trotz schlechter Wetterlage gegen den feindlichen Schiffsverkehr im ostwärtigen Schwarzen Meer vor und versenkten drei Schiffe mit zusammen 8300 BRT, darunter einen Tanker. Damit haben deutsche Ueberwasserstreitkräfte seit Beginn der Kaukasus-Offensive insgesamt 35 400 BRT sowjetischen Handelsschiffsraum vernichtet.

Der Angriff auf Sialingrad konnte gestern bis an die westlichen Vorstädte vortragen werden. Die nördlich Stalingrad an der Wolga stehenden Truppen des Heeres versenkten bisher drei Kanonenboote, zwei Monitore, sechs Frachtschiffe sowie zahlreiche kleinere Schiffe.

Südwestlich Kaluga und nordwestlich Medyn wurden wieder von starken feind-

lichen Kräften geführte Angriffe abgewiesen. Auch im Raum von Rschew scheiterten wiederholte Angriffe starker feindlicher Kräfte. Der Feind verlor in diesen Kämpfen 83 Panzerkampfwagen.

Bei einem feindlichen Luftangriff gegen einen deutschen Flugplatz im mittleren Frontabschnitt wurden 24 von 37 der angreifenden Flugzeuge zum Absturz gebracht, der Rest zum Abdröhen gezwungen.

Südlich des Ilimensees wurden mehrere örtliche Angriffe der Sowjets abgeschlagen. Südlich des Ladogasees und an der Einschließungsfront von Leningrad scheiterten ebenfalls mehrere feindliche Angriffe. Bei einem Übersetzversuch über die Newa wurden von 28 feindlichen Booten 20 vernichtet.

In Ägypten nur Kämpfe von örtlicher Bedeutung. Angriffe der deutschen und italienischen Luftwaffe richteten sich gegen feindliche Truppen, Kraftfahrzeugansammlungen, Flugplätze und Nachschubverkehr.

In Luftkämpfen wurden 25 feindliche Flugzeuge abgeschossen.

Im Laufe der gestrigen Nacht wurden über der Deutschen Bucht zwei britische Flugzeuge zum Absturz gebracht. Leichte deutsche Kampfflugzeuge erzielten gestern Volltreffer in Industrie- und Verkehrsanlagen an der englischen Südküste.

Oberleutnant Marseille, Staffelpatrolle in einem Jagdgeschwader, errang am 2. September an der ägyptischen Front seinen 125. Luftsieg, nachdem er in Luftkämpfen des vorangegangenen Tages 16 britische Gegner bezwungen hatte.

Kongreßfahnen wehen über Schienenbarrikaden

Briten schießen wegen angeblicher Meuterei auf Gefangene

Schanghai, 4. Sept. (Eig. Dienst)

Im Gefängnis von Dacca in der Provinz Bengalen haben sich blutige Zwischenfälle ereignet, die 29 gefangenen Indern und einem Gefängniswärter das Leben kosteten. Nach einem Kommuniqué der britisch-indischen Behörden soll es sich in diesem Falle um Unruhen unter den Gefängnisinsassen gehandelt haben, die nur mit Waffengewalt hätten in Schach gehalten werden können. Es liegt jedoch die Vermutung nahe, daß es sich um indische politische Gefangene handelt, die von den Engländern aus Sicherheitsgründen von Kalkutta nach Dacca gebracht wurden und dort den Kugeln der britischen Unterdrücker zum Opfer fielen. 136 der Gefängnisinsassen erlitten mehr oder weniger schwere Verletzungen.

Bei Zusammenstößen britischer Truppen mit der indischen Bevölkerung kam es beim Bahnhof Lakhisaray zu Schießereien, bei denen mehrere Personen getötet wurden. Angesichts der drohenden Haltung der Menge hätten sich, so heißt es bei Reuters, die Soldaten „gezwungen“ gesehen, von der Schußwaffe Gebrauch zu machen. Beim Bahnhof Kaamhanpur habe es ebenfalls Opfer gegeben, als die Polizei in die Menge schöß, um sie auseinanderzutreiben.

Auch in Madras ereigneten sich neuerliche Zusammenstöße zwischen britischen Truppen und der Bevölkerung. In Indore wurden nach Zusammenstößen, bei denen acht britische Soldaten und etwa 20 indische Demonstranten verletzt wurden, zahlreiche

Verhaftungen vorgenommen. Wenige Kilometer von Kalkutta entfernt mußte ein Güterzug auf offener Strecke halten, da die Schienen mit schweren Holzbalken, über denen eine Kongreßfahne wehte, versperrt waren. Als die etwa 50 Mann starke Geleitmannschaft den Zug verließ, wurde sie aus dem nahegelegenen Wald beschossen, wobei ein Offizier und drei Mann verwundet wurden. Obgleich von Kalkutta aus ein ganzes Bataillon auf Lastkraftwagen herangeschafft wurde, um den Wald abzusuchen, wurde keiner von den Schützen aufgefunden. Die Beseitigung des Hindernisses hielt den Zug zwei Stunden lang auf.

In vielen Fällen gelingt es den britischen Behörden nicht, Mitglieder der Kongreßpartei, die man verhaften wolle, zu fassen. Die Bevölkerung erleichtert mit allen Mitteln diesen Nationalisten ihre Flucht. Es scheint überhaupt, als sei die Kongreßpartei gegenwärtig in der Zusammenstellung von Geheimorganisationen sehr rege.

Die Hindu Mahasabha, deren Arbeitsausschuß dieser Tage die sofortige Verkündung der Unabhängigkeit Indiens verlangte, hat diese Forderung in einem Schreiben an die Führer aller indischen Parteien wiederholt. Sie ersucht die anderen Parteien, ihre Ansichten über die Beseitigung des gegenwärtigen Chaos in Indien bekanntzugeben, und erklärt, Indien könne sich nicht mehr mit der Versicherung zufriedengeben, daß es nach dem Kriege die Unabhängigkeit erhalten werde.

Neues in wenigen Zeilen

Mit dem Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Oberleutnant Arno Stoessel von der Heydel, Kommandeur eines Infanterie-Regiments, Oberleutnant Ernst Wellmann, Bataillonskommandeur in einem Panzergrenadierregiment, Hauptmann Wilhelm von Hagen, Bataillonsführer in einem Infanterie-Regiment, Leutnant Heinz Schmidt, Flugzeugführer in einem Jagdgeschwader, Unteroffizier Eduard Wintershoff, Geschützführer in einer Panzerjägerabteilung.

Ritterkreuzträger gefallen. Bei den schweren Abwehrkämpfen im Raume von Rschew fiel am 22. August 1942 der Kommandeur einer Infanterie-Division, Ritterkreuzträger Generalleutnant Stephan Rittau. Ein langes und an Erfolgen reiches Soldatenleben fand mit seinem Soldatentod höchste Vollendung.

160 Todesopfer der „Eagle“-Versenkung. Die britische Admiralität veröffentlicht am Freitag, daß bei der Versenkung des Flugzeugträgers „Eagle“ in der Geleitzugschlacht bei Malta im ganzen 160 Besatzungsmitglieder ums Leben kamen.

Arabische Kundgebungen in Kairo. In Kairo haben größere antienglische Kundgebungen stattgefunden. Neue Verhaftungen sind vorgenommen worden. Bei Steinwürfen der Menge auf englische Kraftwagen haben die Engländer das Feuer eröffnet, wobei 25 Personen getötet und viele andere verletzt worden seien. Einige

Mitglieder der Königlich Ägyptischen Akademie sind unter Polizeiaufsicht gestellt worden, weil sie verdächtigt werden, mit den Achsenmächten in Beziehungen zu stehen.

Freiwerdende japanische Beamte ins besetzte Südgebiet versetzt. Der neue Oberbürgermeister von Tokio, General Ayaō Kishimoto, hat drastische Einschränkungen des städtischen Verwaltungsapparates vorgenommen. Sechs Ämter mit 23 Unterabteilungen werden abgeschafft. Die freiwerdenden Beamten sollen genau wie die Regierungsbeamten neue Posten in den besetzten Südgebieten erhalten.

Thailändische Nationalversammlung billigt Gesetz über Aufnahme einer Anleihe in Japan. Die Thailändische Nationalversammlung nahm ein Gesetz an, welches die Regierung bevollmächtigt, von Japan eine Anleihe im Betrage von 200 Millionen Yen aufzunehmen.

USA-Bomber an Bergwänden zerschellt. An den Bergwänden des Little Rock in Arkansas zerschellte in der Nacht zum Freitag ein zweimotoriger Bomber der USA-Luftwaffe, als das Flugzeug sich auf einem Übungsflug befand. Die sechs Insassen, USA-Piloter, kamen ums Leben.

Transiranische Bahn für Zivilverkehr gesperrt. Die iranische Regierung hat in englisch-sowjetischem Auftrag die transiranische Bahn für den Reiseverkehr der Zivilbevölkerung überhaupt gesperrt. Schon bisher verkehrten auf einzelnen Abschnitten der Bahn nurmehr an bestimmten Wochentagen Personenzüge.

Bei untersuchten Schulkindern stellte man fest, daß von 10 kranken Kindern sieben von Industriearbeitern stammten.

Roosevelt hat den traurigen Ruhm, so fuhr von Schirach fort, daß unter seiner Regierung der Gegensatz zwischen dem Luxus, in dem die Kinder der Millionärsfamilien aufwachsen, und dem Elend der Arbeiterjugend seinen Höhepunkt erreicht hat. Für 90 000 verkrüppelte und 45 000 erblindete oder fast erblindete sowie drei Millionen schwerhörige Kinder besteht in den ganzen Vereinigten Staaten keine erzieherische Einrichtung. Das pädagogische Institut der Carnegie-Vereinigung hat Oktober 1941 für die Vereinigten Staaten eine Zahl von 4,3 Millionen Analphabeten festgestellt. Diese traurigen Zustände hat Roosevelt in einer Pressekonferenz im Mai 1942 bestätigt.

Gerade Roosevelt, der im Namen der menschlichen Zivilisation das Wort ergreift, sollte sich darüber klar werden, daß die Verhältnisse innerhalb der amerikanischen Jugend die größte Schande für die zivilisierte Menschheit darstellen.

Furcht und Not sind nach Roosevelts Worten die Schrecken, von denen die Jugend befreit werden muß. Die Jugend Europas hat die Furcht besiegt. Die Not aber kann nicht durch Roosevelts Phrasen überwunden werden. Deutschland hat 1933 damit begonnen, das Ideal einer neuen sozialen Ordnung zu verwirklichen, Nationale Freiheit und soziale Gerechtigkeit sind die großen Richtsätze, die der Führer seinem Volk gegeben hat. Wer in Amerika für seine Kinder eine wirklich gute Schule sucht, der wird schließlich eine Privatschule wählen, die sehr viel Geld kostet. Auch die besseren Universitäten der Vereinigten Staaten sind Privatuniversitäten. Was sagt Roosevelt zu der Tatsache, daß im Deutschen Reich die leistungsbesteren Jugendlichen, ganz gleich welcher Herkunft, in den Adolf-Hitler-Schulen aus öffentlichen Mitteln erzogen und gebildet werden, und in der Jugendbewegung unseres Führers ohne Rücksicht auf Besitz und Stand der Eltern jeder Jugendliche nach seinen Fähigkeiten zur Führung emporsteigen kann?

Heute geht es nicht mehr um Phrasen, sondern um Realität. Was wollen Sie der Welt geben? Kühlschränke, Rundfunkapparate, Jazzmusik und Film bedeuten keine Lösung für die Probleme der Welt, ganz abgesehen davon, daß Sie nicht einmal Ihr eigenes Volk restlos damit versorgen können. Die Welt verlangt auch nach idealen Gütern und vor allem nach einer Ordnung. Sie bedarf des Ethos und einer höheren Kultur, wie sie in den Werken der großen Söhne Europas ihren Ausdruck gefunden hat, in Homer, Dante, Michelangelo, Rembrandt, Goethe, Mozart und Beethoven. Sie wünschen ein amerikanisches Jahrhundert, aber es wird ein Jahrhundert der Völker geben, dieses aber wird das Jahrhundert der Jugend sein. Sie halten sich für einen Revolutionär, aber die Revolution, an die Sie glauben, ist längst zur Reaktion geworden. Nicht Europa ist heute die alte Welt, sondern Amerika ist es, denn die neue Welt ist da, wo ein neuer Glaube geboren wurde und wo eine begeisterte Jugend für diesen Glauben kämpft. Die deutsche, die europäische Jugend hat diesen Glauben durch ihr Blut besiegelt. Das junge Amerika aber hat noch nicht den Beweis erbracht, in welchem Maße es bereit ist, für seinen Glauben zu fechten und zu fallen. Der kommende Friede wird nicht durch die nordamerikanische Union bestimmt, sondern durch die Mächte der Achse.

Noch in diesem Monat wird sich die Jugend Europas versammeln und sich zu einem großen Bunde zusammenschließen, der ein Sinnbild der Schicksalsgemeinschaft sein wird, die sie mit der Waffe auf dem Schlachtfeld verteidigt haben.

Ein großer Deutscher hat das Wort gesprochen: „Die Völker sind Gedanken Gottes“. Wir Europäer glauben an die Völker und Sie, Herr Roosevelt, glauben an die westliche Hemisphäre. Sie haben einen Weltkrieg entfesselt, um zum drittenmal Präsident werden zu können. Das war Ihre Flucht in den Krieg. Wir kämpfen in diesem Krieg, weil wir verhindern wollen, daß durch Sie vollendet wird, was der hintergründige Gedanke ihrer verjudeten Familie und der mit Ihnen verbündeten Finanzmächte ist, die Herrschaft des Geldes über den Geist.

Reichsleiter von Schirach schloß: Die Jugend Europas hat ihre Führer. Sie aber sind durch Ihre Rede nicht zum Führer der Jugend der Welt geworden, sondern haben sich als Gouvernante dieser Jugend ausgespielt. Der Gangsterkönig Al Capone wurde einst in Ihrem Lande als Staatsfeind Nr. 1 bezeichnet. Die Jugend Europas, Mister Roosevelt, wird Sie jetzt die „Weltgouvernante Nr. 1“ nennen. Aber trösten Sie sich. Man wird später diesen Titel ebenso rasch vergessen, wie man Sie selbst vergessen wird. Europa wird diesen Krieg gewinnen, und dann wird die alte Welt die neue sein. Sie vergehen, aber was in der Welt wirklich jung ist, wird den Lorbeer des Sieges an seine Fahne heften und der Welt eine Ordnung geben, in der auch der Ärmste seine Heimat hat.

Standgerichtsurteile in Prag

Prag, 4. Sept. (HB-Funk)

Amtlich wird bekanntgegeben: das Standgericht in Prag hat in seiner öffentlichen Sitzung vom 3. September 1942 den Kirchenältesten der tschechisch-orthodoxen Kirche in Prag, Jan Sonnevend, den Bischof dieser Kirche, Gorazo, bürgerlicher Name Matej Pavlik, den Kaplan der orthodoxen Karl-Borromäus-Kirche in Prag II, Reßlgasse 9, Dr. Wladimir Petrek, und den Pfarrer an der gleichen orthodoxen Kirche, Vaclav Cikl, zum Tode durch Erschießen verurteilt und auf Einziehung des Vermögens der vier Angeklagten erkannt. Das Urteil wurde heute vollstreckt.

Die Angeklagten hatten die Mörder des H-Obergruppenführers Heydrich sowie weitere fünf Fallschirmagenten in der Karl-Borromäus-Kirche verborgen gehalten, verpflegt und unterstützt.



Im Sept...
anderer Na...
die Erntea...
zu, die Ach...
Jahres we...
Dach und...
Während...
flor in satt...
leuchtet u...
langsam se...
sinn, nim...
September...
der erste H...
sommerlich...
müde we...
noch mane...
Sonne und...
ein in die...
Vergehen...
Und die...
recht eind...
noch, so w...
— Wie im...
so wird da...
Viele Eich...
Dezember...
heißt ein g...
Sonne am...
folgt ein...
(21. Septem...
bringt's für...
Verdunke...
Be...
Man den...
barrats h...
in kleine...
es, daß in...
auf der Dr...
Beifall best...
belle".
Company...
Hunden un...
Name sage...
land behel...
kommen al...
und Pferd...
schmuck ir...
Fast gerä...
sossagen...
Publikum...
lichen Gala...
spielzeit...
als virtu...
Kapelle ein...
Kunst. Sch...
vollen Leu...
östlichen...
akt Alexan...
bis zum ras...
spanischer...
Wiener Wal...
Paul Zairo...
berkunt bl...
ist, Dutze...
Autoreife...
Tanzakroba...
aber, die...
lachend in...
Mens...
Rom...
16. Fortse...
Auf dem...
ändern her...
nur Angst...
Lehrer, vor...
vor den Hu...
geschossen...
einer, ein...
lein Kinder...
herab von...
sich immer...
Kette los...
Schwächste...
Schon be...
riefen die...
los! Bis ei...
„Bleib du...
ändern nich...
„Wenn d...
„Wart nu...
Da kam...
Geradeweg...
einem am...
warf ihn d...
nicht belle...
rannte der...
Hans und...
Peter. Han...
kleines He...
Dankbarke...
Es war i...
stimmt, da...
in der Näh...
größten wa...
sie, in dem...
gen, Gasse...
hatten, und...
allem. Eine...
das Bergdi...
hatte die M...

Groß-Mannheim

Samstag, den 5. September 1942



29 000 Hilfsstellen
MUTTER UND KIND
im Dienste
der schaffenden Mütter
Dafür kein Einsatz im
KRIEGS-WHW

LOPFERSONNTAG AM 6. SEPTEMBER

„Scheidung“

Im September, dessen Wesen schon sein anderer Name „Scheidung“ kennzeichnet, geht die Erntearbeit allmählich ganz ihrem Ende zu, die Äcker leeren sich und die Gaben des Jahres werden als köstliches Volksgut unter Dach und Fach gebracht.

Während in den Gärten der letzte Blumenflor in satter Farben- und Formenpracht aufleuchtet und das Laub der Bäume bereits langsam sein herbliches Kleid anzulegen beginnt, nimmt das Tageslicht im Laufe des September um zwei Stunden ab. So steht der erste Herbstmonat zwischen der Fülle des sommerlichen Reifens und der Stille des müde werdenden Spätjahres, schenkt uns noch manchen strahlend schönen Tag voll Sonne und Wärme, führt uns aber doch hinein in die Zeit beginnenden Welkens und des Vergehens.

Und die bauerlichen Wetterregeln sind recht eindeutig: Gewitters im September noch, so wird der Schnee an Weihnacht hoch. — Wie im September der Neumond tritt ein, so wird das Wetter den Herbst durch sein. — Viele Eichen im September, viel Schnee im Dezember. — September warm und klar, verheißt ein gutes nächstes Jahr. — Lächelt die Sonne am Michaelstag (29. September), so folgt ein milder Winter nach. — Mathäus (21. September) hell und klar, gute Zeiten bringt für wahr.

Verdunkelungszeit: von 21.20—6.00 Uhr

Viel Spaß mit vierbeinigen Artisten

Beginn der neuen Spielzeit auf den Mannheimer Kleinkunsthöfen

Man denke nicht gleich, die Mannheimer Kabarettisten hätten sich für die erste Septemberhälfte in kleine Zoos verwandelt. Aber der Zufall will es, daß in beiden Häusern eine große Nummer auf der Dressur des Tieres steht. Mit lautem Beifall bestätigen die Mannheimer in der „Lilabelle“ ihren Sinn für das Tierdrama. Die Jonny Company ist eine Familie von famos geschulten Hunden und Affen, keine Amerikaner, wie der Name sagen könnte, sondern längst in Deutschland beheimatet, Liliputaner ihrer Rasse. Sie kommen als Sportler am Röhrrad, als Kutscher und Pferdechen mit zierlichen Wägelchen, sind schmack im Kostüm und haben beste Manieren. Fast geräuschlos leiten zwei kluge Damen diese sozusagen höfliche Gesellschaft, die sich und ihr Publikum mit neckischem Ballspiel und sommerlichen Galafahrten unterhalten. Die Jubiläumsspielzeit der „Lilabelle“, die Viktor Christoff als virtuoser Geiger mit einer deszendierenden Kapelle einmusiziert, beginnt im Zeichen großer Kunst. Schwerelos mutet die Eleganz der kraftvollen Leues in einer Ringgymnastik an, südtürkisches Temperament spannt den Kombinationsakt Alexander Cordes' vom gepfiffenen Schlagler bis zum rasant kreisenden Messertanz. Im Feuer spanischer Volkstänze und in der Grazie eines Wiener Walzers in Hils Tüll begeistert Lucy und Paul Zairoff. Bei Joe Astar verblüffender Zauberkunst bleiben auch für den, der viel gewohnt ist, Dutzende Rätsel zwischen Geschwindigkeit und Hexerei. Mit Musik auf Luftpumpen und Autoreifen beschwingt Sixtus die hervorragende Tanzakrobatik seiner Partnerin. Alice de Beke aber, die draufgängerische Humoristin, steigt lachend in einem pikanten Eifersuchtsketch

650 Meldungen zur Rassehundeschau

Beste Aussichten für die Mannheimer Veranstaltung am Sonntag

Wie die Geschäftsstelle der Landesverbandsschau der Rassehunde mittelt, verspricht die Veranstaltung des morgigen Sonntag im Mannheimer Städtischen Schlacht- und Viehhof ein voller Erfolg zu werden. Nicht weniger als 650 Meldungen zur Einzelbewerbung sind eingegangen, unter denen — wie nicht anders zu erwarten — die deutschen Schäferhunde als wehrwichtige Standardrasse zahlenmäßig am stärksten vertreten sind. An zweiter Stelle kommen die drei Schläge der Schnauzer, während sich die Drahthaarfoxe mit 54 Nennungen an dritter Stelle behaupten. Auch die Jagdhundrassen werden sehr gut vertreten sein und vom lustigen Vielfalt bis zum edlen Setter mit der ganzen Vielfalt ihrer verschiedenen Spielarten aufwarten.

Für den Zuchtgruppenwettkampf, bei dem

bekanntlich jeweils mindestens drei Hunde des gleichen Zwingers, die jedoch nicht mehr im Besitz des Züchters zu stehen brauchen, als Musterexemplare einer einheitlichen, folgerichtig aufgebauten Familienzucht vor dem Richter scheitern müssen, liegen nicht weniger als 21 Meldungen vor, so daß sich gerade bei diesem interessantesten Teil der Bewertungsarbeit auch für den hundesportlich weniger geschulten Zuschauer prächtige Bilder rassiger Hundeschönheit ergeben dürften. So wird der erste Mannheimer Septembersonntag den vielen Hundefreunden aus nah und fern sicher genug Anregung und Unterhaltung bringen, zumal auch die gegen 16 Uhr beginnenden Vorführungen von Gebrauchshunden manche im Wehrmachtsdienst unserer vierbeinigen Kameraden erprobte Neuheit in Ausbildung und Praxis versprechen.

Kleine Mannheimer Stadtchronik

Private Luftfeldpostbriefe nur bis 10 g zulässig

Immer werden noch Luftfeldpostbriefe eingeliefert, die schwerer als 10 g sind und deshalb zurückgegeben werden müssen. Zur Ersparung von unnötiger Arbeit und Verdrüß sowie zur Vermeidung des Verlustes der Luftfeldpostmarke, die bei Entwertung nicht mehr verwandt werden kann, wird dringend empfohlen, nur ungefüllte Briefumschläge bis zu 125 x 175 mm groß mit einfachem Briefblatt oder Kartenbriefe bis zu dieser Größe, in die noch ein einfaches Briefblatt eingelegt werden kann, als Luftfeldpostbriefe zu verwenden. Größere und besonders gefüllte Briefumschläge sind schwerer und daher als Luftfeldpostbriefe ungeeignet. Wehrmacht beendete.

Der Herbst-Lorenz. Auf den 5. September fällt Laurentius, der Herbst-Lorenz, wie er im Volksmund genannt wird. Er kündigt, wie der Name schon sagt, den kommenden Herbst an und ist vom „Sommer-Lorenz“ (10. August) wohl zu unterscheiden. Um diesen Tag haben sich eine Reihe von Bauern- und Wettersprüchen gebildet. Nach der bauerlichen Auffassung bestimmt er das Herbstwetter. Die bekanntesten Bauernreime lauten: An Lorenz steht der Herbst

an der Grenz - Lorenz heiter und gut, einen schönen Herbst versprechen tut - Lorenz im Sonnenschein, wird der Herbst gesegnet sein. - September-Lorenz hell und klar, verspricht ein gutes Trugjahr. - In einem schwäbischen Spruch heißt es noch. Sollen Traub' und Obst sich mehren, dürfen mit Lorenz die Wetter hören. - Schon manchmal hat der Herbst-Lorenz den Bergen die Nebelkappe aufgesetzt. Über die Stoppelfelder spinnt er Herbstfäden.

Ein „Granatapfel“. Bereits im letzten Herbst kam es vor, daß hier und da Apfel und Birnen geerntet wurden, in denen man Splitter von Flakgranaten vorfand, die bei der Abwehr feindlicher Flieger in die Früchte geraten und sogar darin fest verwachsen waren. Auch jetzt hat eine Frau einen solchen „Granat“-Apfel heimgebracht, in dem sich ein etwa 3 cm großer Splitter befand, der bis ins Kerngehäuse der Frucht eingedrungen war, den Apfel aber nicht zum „Abwurf“ gebracht hatte.

Berufsschulpflicht. Das Stadtschulamt gibt im heutigen Anzeigenteil einen Hinweis auf die Berufsschulpflicht der Knaben und Mädchen nach der Entlassung aus der Volksschule. Die Erziehungsberechtigten sind verpflichtet, die Schüler zur Erfüllung der Schulpflicht anzuhalten. Das Nähere ist aus der Bekanntmachung zu ersehen.

Vom Planetarium. Die Lichtbilderschau am Sonntagvormittag beginnt eine halbe Stunde früher als bisher. Der Lichtbildervortrag „Thyroxin und Insulin, lebenswichtige Hormone der Schilddrüse und Bauchspeicheldrüse“ wird am Montag, 7. September, nochmals wiederholt.

Der erste Fünfhunderter wurde von einer Frau im „Hessischen Hof“ gezogen. Kaum sind die braunen Glücksmänner auf den Plan getreten, so teilen sie schon die vielbegehrten Gewinne aus. Das Glück liegt also doch buchstäblich auf der Straße.

KdF-Sammlergruppe. Nächste Tauschstunde der Briefmarkenfreunde am Sonntag, 6. Septbr., ab 10 Uhr, im Hansa-Saal der „Harmonie“. Ausgabe der erschienenen Neuheiten, die unbedingt abgeholt werden müssen. Gäste herzlich willkommen.

Städt. Standkonzert am Wasserturm. Am Sonntag, 6. Sept., spielt von 11—12 Uhr am Wasserturm der Kreismusikzug der NSDAP unter Leitung von Kreismusikführer Weick: 1. Marsch „Adler von Lille“ (v. Blankenburg), 2. Ouvertüre „Nackiris Hochzeit“ (Lincke), 3. Walzer „Dorfschwalben aus Österreich“ (Strauß), 4. Fantasie über das Lied „Alle Tage ist kein Sonntag“, 5. Intermezzo „Am Lagerfeuer“ (Siede), 6. Märsche und Soldatenlieder.

Mit dem EK I und II wurde Oberleutnant Eugen Hering, Kronprinzstraße 4, ausgezeichnet; ferner erhielt das EK I Oberleutnant Martin Reis, Käferstraße 10, Reiterstraße 4. — Das EK II erwarben Gefr. Willi Engelhardt, Liebigstraße 7, und Gefr. Walter Klepper, Platzplatz 11.

Soldatengrüße von der Front erreichten das „HB“ von Walter Gleiser.

Wir gratulieren. Heute feiert seinen 83. Geburtstag Stephan Szabo, Käferstraße, Herxheimer Straße 3, Heinrich Hannstein, Beckenheimer Anlage 1, begeht seinen 76. Geburtstag. Gesiern feierte sein 76. Weingärtner Baharbeiter Michael Bauer, Ladenburg, Friseur Georg Wilhelm, Ladenburg, Kirchenstraße, und Frau Barbara Bläß Wwe., geb. Frey, Ladenburg, Rheingaustraße, feiern heute ihren 76. Geburtstag.

Das Fest der goldenen Hochzeit begingen die Eheleute Ferd. Frank I und Frau Anna Maria, geb. Schmitt, Viernheim, Friedrichstraße 48.

Mannheimer Strafkammer:

Wie es der Zufall will ...

Der 24jährige Otto Braun und der gleichaltrige Bernhard Creutz sind seit vielen Jahren treue Spezel. Sie haben schon manches Ding zusammen gedreht, manche Gaunerei ausgeheckt und ausgeführt. Bezeichnenderweise lernten sie sich zu kennen, wo schwer Erziehbare vorübergehend eine Bleibe finden. Beide sind Diebe aus verbrecherischem Hang, beide stahlen schon in frühester Jugend, beide schonten dabei Eltern, Verwandte und Wohltäter nicht. Beide standen sie gestern vor der Strafkammer — aber diesmal unabhängig voneinander. Es lag keine „Gemeinschaftsarbeit“ vor, darum waren die Verhandlungen getrennt. Braun hatte nach Verbüßung einer längeren Strafe wieder Brot gefunden in einer Wäscherei und löhnte das Vertrauen durch Wäschdiebstähle. Creutz leistete sich eine grenzenlose Gemeinheit: Er bestahl seine Kameraden während der militärärztlichen Untersuchung! Dazu will viel gehören.

Gestützt auf das Gutachten des medizinischen Sachverständigen, der beide als Asoziale und gefährliche Gewohnheitsverbrecher mit ungünstiger Zukunftsprognose bezeichnete, verurteilte die Strafkammer Braun zu drei Jahren Zuchthaus und zu fünf Jahren Ehrverlust, Creutz zu zwei Jahren Zuchthaus und zu drei Jahren Ehrverlust. In beiden Fällen wurde außerdem die Sicherungsverwahrung ausgesprochen. Stop für zwei verfehlte Leben am gleichen Tag. Wie es der Zufall will, fab.

Meldungen aus der Heimat

Rekordspende für das Rote Kreuz

874 237,35 RM. wurden in Baden-Elsaß gesammelt. Die Sommer des DRK, des Reichskriegerbundes, der NSKOV, der HJ und des BDM haben während der zweiten Straßensammlung im Kriegshilfswerk für das Deutsche Rote Kreuz am 22. und 23. August wiederum einen schönen Erfolg buchen können. Das Vorjahresergebnis von 596 042,94 RM. wurde um 278 194,41 RM. (46,67 Prozent) auf 874 237,35 RM. erhöht. Baden hat mit 702 421,00 RM. oder 28,84 Pfg. pro Kopf bei einer Steigerung von 43,62 Prozent den größten Anteil, während sich das Elsaß mit 171 816,28 Reichsmark oder 16,18 Pfennig pro Kopf, bei einer Steigerung von 60,63 Prozent im Gegensatz zum Vorjahr etwas verbessert hat. Der Elsäßer erreichte im Durchschnitt 56,10 Prozent der Spende eines Badeners.

b. Viernheim. Im Forsthaus Heide bei Lampertheim wurde, während die Bewohner nicht anwesend waren, zweimal ein Einbruchdiebstahl verübt und von den Dieben Kleidungsstücke, Wäsche, Schuhe usw. gestohlen. Die Polizei ist mit Aufklärung der Diebstähle beschäftigt, was allerdings recht schwierig ist, da die genaue Zeit der Diebstähle nicht bekannt ist.

Walstadt. Mit schweren Verletzungen wurde die 37 Jahre alte Ehefrau des Einwohnereuchner in die Heideberger Klinik eingeliefert. Die junge Frau war unter einem beim Ausweichen umstürzenden hochbeladenen Getreidewagen gestürzt.

Freiburg. Mit der Erstellung der Oberrheinkraftwerke ging die Rheinfischerei bedenklich zurück, da die Fische bei dem abgesperrten Strom nicht mehr nach Belieben wandern konnten. Es wurden daher, um diese natürlichen Fischwanderungen zu erhalten, in den Stau- und Kontrollversuchen hat sich auch gezeigt, daß der Fischaustieg über diese Treppen über Erwarten umfangreich war. So konnten bei einem einzigen Stauwerk im Zeitraum von acht Monaten über 1000 Zentner Fische aufsteigen, darunter alle wichtigeren Rheinische Gänze. Ist jedoch die Benachteiligung der Fischwanderung durch diese Fischtreppen nicht aus der Welt zu schaffen. Man ist daher dazu übergegangen, eine neue Fischfauna heranzuzüchten, um den Fischen eine natürliche Umgebung zu bieten.

Lahr. Beim letzten Schweinemarkt in Eitenheim blieb vor einem Gasthaus ein Sack liegen, in dem sich ein munteres Ferkel befand. Ein Besitzer war weit und breit nicht zu sehen. Das Tier wurde vorerst in „Pflege“ genommen, bis der Vergeßliche, der wohl im „Plug“ eins über den Durst getrunken und dabei sein neuerstandenes Ferkel vergessen hatte, sich meldet.

Menschen vom Berge

Roman von Gustav Renker
Copyright by Knorr & Hirth, München 1941

16. Fortsetzung

Auf dem Schulweg schlich sie hinter den andern her, und in der Schule selbst hatte sie nur Angst. Vor den vielen Kindern, vor dem Lehrer, vor den Mädchen in den Dorfgassen, vor den Hunden, die kläffend aus den Häusern geschossen kamen. Beim Nußbauer war so einer, ein weißer, tückischer Spitz. Das Trüpplein Kinder, das sich auf dem Weg vom Berg herab von Haus zu Haus ansammelte, freute sich immer, falls der Spitz einmal von der Kette los war. Er pfeifte lustig auf die Schwächste der Schar los, das Hannerl.

Schon bevor sie zum Nußbauer kamen, riefen die Kinder: „Hannerl, der Spitz ist heut los!“ Bis einmal der Hansl Birnbacher sagte: „Bleib du nur bei mir und laß dich von den andern nicht zum Narren halten!“

„Wenn der Spitz aber wirklich los ist?“

„Wart nur!“

Da kam er schon um die Ecke gerast und geradewegs auf Hannerl zu. Hansl nahm einen am Wege liegenden Astklumpen und warf ihn dem Köter an den Kopf. Schreiend, nicht bellend, sondern wirklich schreiend, rannte der ins Haus. „Na siehst!“ sagte der Hansl und gesellte sich wieder zum Ebener Peter. Hannerl trotzte hinterher, und ihr kleines Herz war von Bewunderung und Dankbarkeit übervoll.

Es war so, als wäre es ihr im Leben bestimmt, daß in allen Nöten der Birnbacherbub in der Nähe sei. Auch jetzt, da die Not am größten war. Ein Strom fremder Menschen um sie, in dem kleine Kindergestalten untergingen, Gassen, die keine Häuser, sondern Zelte hatten, und ein fremder, herber Geruch über allem. Eine unerhörte, beklemmende Welt und das Bergdindl verloren in ihr! Den Lehrer hatte die Menge geschluckt und all die Schul-

kameraden. Und das nur, weil das Hannerl träumend vor zwei so komischen Rössern gestanden hätte, die, schwarzweiß gestreift, wunderschöne, tiefbraune Augen hatten. Daran konnte sich das Kind nicht sattsehen. Und auf einmal waren sie verschwunden, die ganze Schule, die von Bodensdorf nach Villach gefahren war, um den Tierpark des großen Zirkus zu besuchen. Hannerl hätte ja fragen können, ob nicht jemand einen Lehrer mit Kindern gesehen habe. Aber das traute sie sich nicht. Sie ließ sich von dem Strom forttreiben und verbiß die Zähne, um nicht aufzufallen.

Sie dachte weniger, ob sie den Lehrer finden würde als den Hansl. Und auf einmal stand der da, vor einem Löwenkäfig, hatte einen langen Strohhalm und kitzelte den in der matten Herbstsonne schlummernden Löwen an der Nase. Ganz nah stand er am Käfig. Ein Mann mit einem roten Schnurrbart sagte: „Wirst den Löwen in Ruh' lassen, Lausbub!“ „Ich tu' ihm eh nix!“ erwiderte der Hansl, steckte die Hände in die Taschen und ging pfeifend weiter. Die Leute lachten, weil es so lustig klang, daß der Knirps dem Löwen nichts zuleide täte.

Hannerl klammerte sich mit beiden Händen an des Buben Arm: „Gottlob, daß du da bist!“ „Wo soll ich denn sonst sein?“ „Hast auch die andern verloren?“ „Das ist mir doch viel zu langweilig, mit denen zu hutschen. Der Lehrer redet vor jedem Vieh so lang, als wenn wir in der Schul' wären.“

„Aber du, wir müssen sie doch wieder finden!“

„Warum denn? Jetzt wird's erst lustig. Jetzt gehen wir noch einmal zu den Affen zurück und schauen denen zu, solange es uns freut.“ Er bahnte sich einen Weg durch die Leute, wand sich zwischen ihnen durch, schlüpfte darunter hinweg. Hannerl hielt sich an seinem Rockzipfel.

So folgte sie ihm, verlor ihn, fand ihn wieder, bis sie vor dem Affenkäfig standen, der

in einem großen Zelt untergebracht war. Darin war es mäßig, ein Füllföhen verbreitete die Wärme, welche die empfindlichen Tiere haben mußten. Elektrische Lampen brannten, denn es war ein wolkenverhangener Spätnachmittag.

Sie standen lange vor den Affen, und der Hansl war zum Hannerl noch nie so gesprächig gewesen wie heute. Zuerst erzählte er ihr, daß er, wenn er groß sei, auch ins heiße Afrika reisen würde, um Löwen und Elefanten zu fangen. „Die kosten dort nichts, und hier werden sie teuer bezahlt.“ Da ginge sie am liebsten mit, meinte das Hannerl.

„Geh, du Hascher!“ sagte er geringschätzig. Als er ihre traurigen Augen gewahrte, tat es ihm leid, sie zurückgewiesen zu haben, und um sie aufzuheitern, zeigte er auf einen Schimpanzen, der trübselig in der Ecke saß. „Du schau, der hat doch genau das gleiche Gesicht wie der Toni von der Überfuhr.“ Und da sie nun lachte, suchte er aus all den Affengesichtern Bekannte ihrer heimatlichen Umwelt.

Mit dem Anschauen verging lange Zeit, und der Leute im Zelt wurden immer weniger. Einmal kam ein großer Mensch mit Röhrenstiefeln und einer betretenen Jacke und rief: „Bitte die Tierschau zu räumen! Beginn der Vorstellung um acht Uhr!“

Die Kinder standen draußen in der Zeltstadt und sahen, daß der Tag zu Ende ging. Über dem Drautal war nur noch die halbe Sonne auf einem schneeigen Bergkamm zu sehen.

„Was machen wir jetzt?“ bangte das Dindl.

„Heimgehen tun wir“, erklärte Hansl großartig. Er dachte sich's auch nicht schwer; man läuft der Straße nach, und wo der Berg beginnt, dort steigt man hinauf, heimwärts. „Ja — aber —“, zauderte Hannerl, „der Herr Lehrer — wird er nicht auf uns warten und böse sein?“

„Böse sein wird er schon, und es kann leicht morgen eine Strafaufgab' setzen. Aber war-

ten? Es hat doch geheißt, wir fahren mit dem Postzug um fünf zurück. Den darf er nicht versäumen, sonst haben die Eltern der vielen Kinder Angst.“ Damit hatte der schlaue Hansl ganz richtig spekuliert. Den Postzug durfte der Lehrer Stauung nicht versäumen. Als er auch auf dem Bahnhof gesehen hatte, daß die beiden Ausreißer nicht zum Trüpplein gestoßen waren, hatte er sowohl die Zirkusleitung als auch die Stadtpolizei angeläutet und ebenso beim Bahnvorstand das Fehlen zweier Kinder gemeldet, die sich wohl verspätet einstellen würden. Man möge sie dann dem Schaffner des Halbnachtzugs übergeben, damit sie in Bodensdorf zuverlässig auf heimatlicher Erde abgesetzt werden.

Sehr tragisch nahm der gemüthliche alte Lehrer die Sache nicht. Bergbauerkinder laufen oft bei Nacht und Nebel aus dem Tal heim.

„Ich bin recht froh, daß wir nicht mit der Bahn fahren“, erklärte Hannerl, als sie nun wacker ausschritten. „Weißt, ich hab' mich so gefürchtet — der Lärm und das Pfeifen, und die Häuser flogen draußen vorbei, die Bäume und die Felder. Mir war, als hätt' ich keinen Halt und nichts mehr unter den Füßen.“ Sie waren beide zum erstenmal mit der Eisenbahn gefahren.

„Mir hat's schon gefallen. Nur wie wir gegen Villach gekommen sind und die vielen, vielen Gleiser nebeneinander, auf allen sind Wagen gestanden und Lokomotiven! Da hab' ich gedacht: Teufel, wenn der Lokomotivkutscher nicht das richtige Gleis findet und wir stoßen mit einem anderen Zug zusammen — Bua, das gab' einen Kracher!“

„Na, dank' schön!“

Es dunkelte schwer, in den Häusern flammten die Lampen auf, dort, wo die Stadt nun hinter ihnen lag, war ein starker, roter Schein. Auch auf der Straße vor ihnen begann es zu leuchten, und der Glanz wurde immer stärker ...

(Roman Fortsetzung 10g.)

Die Mutter des Feldherrn / Ein Bildnis: Henriette von Moltke

Den großen Aufstieg ihres Sohnes hat die Mutter Helmuth von Moltkes nicht mehr erlebt, aber sie hat seine schwersten Jahre umhütet und umsorgt, ihm den Weg zum Ersten Soldaten des Zweiten Reiches gebahnt und ihm, als seine beste Freundin, viele Stunden herber Enttäuschungen und Entbehrungen aufgelehnt. Er war ganz ihr Sohn, aus Erb-anlage, Erziehung und Neigung. Von ihr walteten in ihm alle guten Geister, die dichterische und schriftstellerische Begabung, das musikalische Talent, seine Lust zum Zeichnen und Briefschreiben und schließlich auch seine aufrechte aristokratische Haltung in allen Lebenslagen.

Die Mutter rang selbst schwer um ihre Daseinsbehauptung. Sie war die Tochter des Geheimen Finanzrats Paschen, eines reichen, stolzen Kaufmanns aus Lübeck. Mit zwanzig Jahren hatte sie den Premierleutnant Friedrich Philipp Viktor von Moltke kennengelernt, der aus alter Soldatenfamilie stammte und dessen Vorväter, die Ritter von Moltke seit 1200, durch sechzehn Generationen hindurch auf dem Gut Stridfeld bei Tessin in Mecklenburg gesessen hatten. Nach längerer Weigerung des Vaters, und nur unter der Bedingung, daß Viktor dem Soldatenstande entsage, gab der Kaufherr im Jahre 1797 seine Einwilligung zur Hochzeit. Das junge Paar zog nach Parchim, und Moltke, der über seine abgebrochene Offizierslaufbahn nicht hinwegkommen konnte, sollte nun als Landwirt ein Gut bewirtschaften, das unter seinen unerfahrenen Händen verkam und verschuldete.

Am 26. Oktober 1800 kam Helmuth zur Welt; sieben Kinder, Brüder und Schwestern folgten ihm noch bis 1809, wo sich die Eltern trennten, da die Ehe infolge der dauernden Mißfolge des Vaters zerrüttet war. Die Erziehung der Kinder blieb allein Henriette, der Mutter, überlassen, die aus dem Zusammenbruch der Finanzen und ihres Vermögens, ein kleines Gut im Herzogtum Holstein gerettet hatte, nachdem der Vater wieder in dänische Militärdienste getreten war.

Eng und dürftig waren die Verhältnisse, in die sich Frau Henriette mit der Kinderschar fügen mußte. Sie war eine kluge, gemütsstiefe, geistige Frau, deren Jugend keine Not gekannt hatte, der weite Reisen den Horizont geweitet hatten. Mittelgroß, gesund, lebensfroh, von aristokratischer Haltung, in mehreren Sprachen zu Hause, belesen, musiklebend und geistig regsam, ragte sie weit über andere Frauen ihres Standes und Alters hinaus. Aber erst durch die schwere Schicksalsprüfung zeigte sich ihre Größe, die niemals verzagte, mutig und ernst alle Schwierigkeiten anpackte und bewältigte und so ihren Kindern ein Vorbild, eine ideale Mutter wurde.

Mit elf Jahren erhielt Helmuth eine Freistelle an der Landeskadetten-Akademie in Kopenhagen, denn Holstein gehörte damals noch zu Dänemark. Es war eine spartanische Erziehung, freud- und lieblo, eine harte Schule, die aus ihm zwar einen tüchtigen Soldaten und Kameraden machte, ihm aber bis ins Alter durch viele Träume wegen ihrer oft grausamen Zucht verfolgte. Seine Pläne jedoch galten Preußen, das er, wie Blücher, Gneisenau und Scharnhorst zur Wahlheimat erkort. Und so trat er, nachdem ihm ein Jahr Pagenamt am Königshof von Dänemark die Augen über die Unzulänglichkeiten des kleinen Staates und seiner Armee geöffnet hatten, als Sekonde-Leutnant in das preussische Leibinfanterie-Regiment Nr. 8 in Frankfurt a. d. O. ein, wo er bis zum Sommer 1823 verblieb, um in einem dreijährigen Kurs auf die Kriegsakademie nach Berlin versetzt zu werden.

Er hielt seine Mutter über alle seine Gedanken und Taten auf dem laufenden; ebenso nimmt er innigen Anteil von allen Begebnissen daheim. Er bittet die Mutter, ihm doch eine Locke aus ihrem Haar zu schicken: „... ich habe eine Kapsel, in der ich sie tragen werde...“

Ohne Erbe, ohne Unterstützung, ohne Freunde mußte sich Helmuth auch in Berlin durchbeißen, durchhangeln. Die Mutter tröstet ihn und er antwortet: „Gewiß, Du hast recht, daß die innere Ruhe, welche Du, Gott sei dafür gedankt, jetzt so verdientermaßen genießt, das einzig wahre Glück ist, wozu man ringen soll. Und wie oft habe ich mich schon danach mit wunden Herzen ge-

seht, wenn vereitelte Wünsche, Kränkungen und Feindschaft allen Lebensnut mir niederdrücken. Aber in meinen Jahren ist dies Krankheit. Erst nach überstandem Sturm kann die Ruhe beglücken, und erst dann ist sie erlaubt.“

„Hier ist ein Mädchen,“ schreibt er aus Obersalzbrunn, „das so recht verdient, Deine Schwiegertochter zu werden. Es ist eine Gräfin Reichenbach. Sie ist bildschön und erzogen — Du würdest sie auf Händen tragen. Aber leider ist sie unvermögend.“ Und die Mutter meint, daß Geld nie glücklich mache, das habe er ja aus ihrer Ehe gesehen. Helmuth wird aber zweiundvierzig Jahre alt, ehe sich sein persönliches Familienglück durch die Heimführung der sechzehnjährigen „lieben süßen Marie“ Burt erfüllt, denn vorher ließ ihm die Arbeit keine Rast und Ruhe. Gerne berät er aber die anfragende Mutter über die Partner, die sie für die Schwestern im Auge hat.

1828 kommt Moltke in die Topographische Abteilung des Großen Generalstabs nach Berlin; er ist also später Feldmarschall geworden, ohne je eine Kompanie, ein Bataillon oder Regiment geführt zu haben! Verschlungen, jede Mußestunde für seine Schriftstellerei auszunutzen, um von gesparten Talern die notwendigen Pferde kaufen und unterhalten zu können, voll Ideen und Plänen, vergehen seine Tage und Jahre in unermüdlichem Vorwärtsschritt. Ununterbrochen nur von den Sorgen um die Lieben in Holstein, denen er jeden Aufstieg in seiner Laufbahn fröhlich meldet, um dann immer wieder auf seine Mutter zu kommen: „Deinen lieben Brief, welchen ich soeben erhalten, versetzt mich einen Augenblick aus meinen Karten, Zen-

suren und all den vielen Dingen, die mich jetzt überschwebeln, in Eure klösterlichen Mauern. Ich sehe die Kaffeemaschine auf dem Tisch sprudeln, die Schwestern mit Stickeren, den Vips mit einer Rechenzettel und einigen Chininpulvern und Dich mit einem Paar entsetzlich zerrissener Strümpfe (nämlich in der Hand) ein wenig kopschüttelnd die Brille zurechtschieben, um dies Faß der Danaiden dicht zu machen. Nicht weniger höre ich meine Freundin, die Kuh, nach einigen frischen Blättern brüllen, auch poltert und ruft etwas in dem Eulensalon, wahrscheinlich einer der Herren Brüder, welcher sein verspätetes Leber bemerkbar macht. Emsig seid Ihr alle beschäftigt und seht nicht, daß ich oder doch mein Geist (Lene sich Dich mal um!) mitten unter Euch stehe.“

Mit Sorgen vernimmt er auf seinen „topographischen Reisen“, die ihn nach Posen verschieben, von der Erkrankung der Mutter, der er 1833 seine Versetzung zum Großen Generalstab als Premierleutnant melden kann; 1835 wird er Hauptmann und läßt sich zu Studienzwecken auf ein halbes Jahr nach Wien, Konstantinopel, Athen und Neapel beurlauben, um schließlich als Instrukteur der türkischen Truppen in Konstantinopel zu bleiben und sich in den Feldzügen gegen die Kurden unter Hafis Pascha jene Kämpferfahrungen zu erwerben, die ihm später von so großem Nutzen sein sollten. Überhaupt war die Orient-Kommandierung der entscheidende Wendepunkt in Moltkes Leben. Nach seiner Rückkehr konnte er nur noch das Grab seiner Mutter besuchen, die 1837 gestorben war, ohne den Sohn, dem ihr ganzes Denken galt, in ihren letzten Stunden um sich gehabt zu haben. Otto R. Gervais

Flamme des Lebens / Von Soldat Heinz W. Bonhaus

Ein Abschied ist nicht schwer, wenn das Weib weiß: hundertmal muß die Sonne um uns wandern, dann kehrt der Mann heim an meine Brust. Dampf ist das Fortgehen, wenn die Wiederkehr ungreifbar, verborgen im Nebel der Ungewissen ruht, doch kann es stark sein in gläubigem Hoffen. Und unter tapferen Menschen ist ein Soldatenabschied immer noch froh und voller Zuversicht gewesen.

Als der Leutnant am anderen Morgen die Tür des Hauses schloß, um an die Front und zu seinen Männern zurückzukehren, ruhte das Gesicht seiner jungen Frau im Spitzentopf der Gardine. Und als die großen braunen Augen den Mann nicht mehr sahen, der mit knirschendem Schritt in den weihell erstarren Dom der Ulmenallee eingebogen war, falteten sich ihre weißen Hände still und ergeben.

Wie wunderbar ist die Liebe! Kein Quell speist sie, doch nährt sie die ewige Flamme des Lebens, ist sie die Mutter der Mutter. Sie ist Trösterin im Schmerz, Kameradin im Kampf. Sie sei allzeit mein treuer Weggenosse. Und wenn ich fühl' das Schwert zur Rechten, will gern ich mit dem Feinde fechten, und wenn ich weiß die Lieb' zur Linken, seh' ich von fern den Sleg mir winken!

Den Mantel inniger Liebe legt die Frau um die Schultern des kämpfenden Mannes. Und der einsame Mann trinkt durstend den Becher, der gefüllt ist mit dieser süßen Zauberkraft. Sie gibt ihm Stärke, ein Ziel und einen großen Willen. Aber es ist nicht die Liebe selber, die ihn so erquickt, sondern es ist das Wissen um die Liebe einer geliebten Frau, die fern von ihm mit ihrem Herzen betet.

Doch kennt ihr den geisterhaften Körper des Todes, der vor angstvollen oder sehnsüchtigen menschlichen Augen ersticht als dürre, knöcherne Vision? Er kennt die Liebe nicht, der Tod, denn Herz, Blut und Fleisch, darin Liebe und Leben gedeihen, haften nicht im Korb seiner bleichen Rippen.

Despot deines leblosen Schattenreiches! Wieder kriechst du spinnengleich aus den Gräbern der Schlachtfelder, würgst du gierig den Schlag des tapferen Herzens und trinkst du unersättlich das Blut der Besten.

Eine Wolke mit rotem Zackenrand im Schwarzblau des Abendhimmels verbarg die Scheibe der Sonne, so daß kein Licht mehr

bel in die brechenden Augen des Leutnants, den die Kameraden borgen aus dem heißen Todesstrahl der Geschütze, aus dem bersten Lärm der Schlacht in das warme Unter-Erde-sein, in das stille Weltentrocknen des Unterstandes.

Tod, — Raffter der Menschenkraft, Lebenskraft, — Unersättlicher!

Aber das Flämmchen des Lebens züngelt aus gesegnetem Mutterlieb. Die Lebensjahre entfachen es zur Flamme. —

Der Kamerad schloß die Augen seines Leutnants, gerade da öffneten sich die seines Kindes. Der Kranz des Lebens wächst weiter; das Leben ist ein Ring. Ohne Anfang. Ohne Ende.

Wohl zehnmal war der neue Tag hinter den Bergen erblüht, da zeigte man der jungen Mutter die unfassbare, die erzen kalte Nachricht.

Nein, keine Tränen wuschen die blaue Schrift ab, die vom Heldentod des Geliebten kündeten. Trotzig gereckt im Glühen des Abends verharrte die Schweigende. Und als das Glühen erlosch und die Nacht heraufzog, die sehnsuchtsvolle, stehende, da hob die Frau ihren Erst- und Einzigebornen in das Blinken der Himmelsaugen und zeigte ihm den Stern, unter dem sein Leben geboren wurde. Kampf! Eherne Taten bestimmen Lebensziele.

Nein! Es gibt keine sinkenden Sterne. Es gibt kein sinkendes Leben.

Hallen der Arbeit

In den dumpfen Takt niederfallender Hämmer hinein fällt das Rattern der Nietmaschinen. Mit gewaltiger Last poltert ein riesiger Kran durch die Halle. Ein Surren, die Last sinkt herab. Sanft auf die Erde. Kettengeklirr. Aus prasselndem Feuer ein Zischen, unterstrichen vom Baß der brummen Presse. Bohrmaschinen jubeln, und das Knarren schwerfälliger Sägen vereint sich mit den schwellenden Tönen zu gewaltiger Symphonie, die in stolzen Fugen den Weg sucht zu Ohren schaffender Menschen, deren Stimme erstirbt in den brausenden, klagenden, jubelnden, singenden Tönen des vielstimmigen Instrumentes Fabrik, das regiert ist vom erhabensten Meister: Arbeit!

Nun verebben die Töne. Ertrinken im Schweigen. Irgendwo fiel ein Riemen von seiner Welle. Klatschend, wie wenn ein Notenblatt umschlägt. Menschen richten sich auf. Blicken zum Himmel, der, vielfach gekreuzigt, fällt durch die Fenster, und trinken sein Licht. Begierig. Stimmen des Stauens verschluckt das Riesengebäude oder wirft sie nachäffend zurück. Minutenlang Stille.

Ein Motor springt an mit seltsamem Heulen. Hundert Augen richten auf neue sich aus auf die Arbeit. Hände, die für Sekunden von Werke sich lösten, greifen wieder zu. Hoch durch die Luft fährt donnernd der Kran. Er bringt neues Material in die Halle, das hier verarbeitet wird von den Männern und Frauen zu neuen Werkstücken, neuen Maschinen, neuen Waffen, wie die Front sie braucht für den Sieg. Den Sieg, der der Sinn unseres Daseins wurde. Die Erde dröhnt, den Raum füllt Brausen.

Eine Taktpause nur unterbrach das gewaltige Tönen der Symphonie. Voll klingen wieder all ihre Akkorde. Erich Grisar.

Titel oder Zobel?

Kaiser Alexander I. von Rußland (1801 bis 1825) fragte einmal den Grafen Rostopchin: „Warum sind Sie nicht Fürst?“ — „Majestät, daran ist die Kälte Peters.“ — „Wieso?“ — „Man bot einmal in Petersburg meinem Vater den Fürstentitel oder einen kostbaren Zobelpelz an. Es war gerade sehr kalt, und so wählte er den Pelz.“

Rostfreier Stahlrohr für Chirurgen

In Schweden verwendet man seit einiger Zeit neben anderem Material auch rostfreien Stahlrohr für Operationsnähte. Er soll dabei gute Eigenschaften gezeigt haben. Die Benutzung von Metallrohr für chirurgisches Nähen ist nicht neu. Schon ein Handbuch aus dem Jahre 1820 empfiehlt die Anwendung von Eisendraht, da dieser sehr fein gezogen werden könne, aber doch haltbar bleibe.



Helmuth v. Moltke
Gipsbüste von Begas (Berlin, Nationalgalerie)

„Nippons wilde Adler“

Vor geladenen Gästen fand gestern auf Einladung des Kreisleiters eine Vestaufführung des japanischen Fliegerfilms „Nippons wilde Adler“ statt. Das mit Unterstützung der japanischen Heeresleitung hergestellte Filmwerk, dessen Ausführung von einem Musikkorps der Luftwaffe konzertlich umrahmt wurde, wird demnächst in den Alhambra-Lichtspielen gezeigt.

Ein von den Nerven äußerster Energie schon motorisch gespanntes Gesicht — so sehen wir in diesem Filmwerk zum Ruhme des japanischen Fliegergeistes die Züge des Kämpferschen, wenn über den Bergen des chinesischen Kriegsschauplatzes die Jäger ihre Kurven ziehen und getroffene Tanks tödlich qualmende Fahnen hissen. Denkt man nicht an jene japanischen Flieger, die sich mit samt Flugzeug und Bombenlast auf amerikanische Kriegsschiffe warfen? Doch, man denkt an sie. Aber wenn man an diese todesmutigen Männer denkt wie an lebende „Torpedos“, die alles Menschliche hinter sich gelassen haben, wenn man vielleicht glaubt, daß in solcher Todesverachtung die religiösen und rassischen Voraussetzungen des Ostens so wirksam seien, daß die Heldentat gleichsam wie eine eiserne Frucht argeigentener Weltanschauung selbstverständlich daraus reifen müsse, der wird von der menschlichen Atmosphäre dieses Films überrascht sein. Er belehrt uns nämlich darüber, daß die hier bewiesene Härte und Opfermütigkeit in strenger soldatischer Zucht herangebildet werden, daß zwar dem Japaner aus religiösen Untergründen Leben und Tod zu einem einheitlichen Begriff verschmolzen erscheinen und daß doch auch hier Menschen aus Fleisch und Blut um ihre innere Haltung kämpfen müssen. Auch hier gibt es eine Trauer um den Tod gefallener Freunde, ein Beben vor dem, was in uns irrtümlich ist, gibt es eine gewisse schwere Empfindung vor dem, was das Schicksal dem einzelnen aufzuerlegen vermag. Man sieht Tränen, zuckende Mundfalten, wehmütig nachsinnende Stimmungen; jenseits solcher Eindrücke freilich offenbart sich um so stärker das schlichte, herbe Gesicht des Heldentums, wie es auch unsere Kämpfer aus der Kraft ihrer Weltanschauung, aus dem Wissen um den Sinn ihres Freiheitskampfes bewährt haben.

Mögen also in den filmischen Darstellungen des Luftkampfes jene packenden Episoden wiederkehren, wie wir sie auch aus deutschen Fliegerfilmen haben ablesen können, so offenbart dieser Film darüber hinaus in seiner technischen und menschlichen Eigenart das Erlebnis der japanischen Seele. Es vermittelt sich oft in kleinen Dingen, wie in der über das Grab hinausreichenden Kameradschaftsgeste, die dem gefallenen Freunde noch eine Zigarette auf das Grab legt. Und da wo eine seelische Behutsamkeit angefordert ist, wie im Bericht über den selbstgewählten Tod des Fliegers, der verwundet nicht in Feindeshand fallen will, begnügt sich der Film feinfühlig mit einigen schlichten Worten.

Mit einer sorgfältigen Gründlichkeit, die jedes Kommando des Flugplatzes, jede Aktion der Luftwaffe, ja die taktischen Einzelheiten einer Unternehmung in all ihren Stufen zur Anschauung bringt, ist im übrigen dargetan, was japanische Jungflieger in einer Heereschule lernen. Man sitzt sozusagen in jeder Stunde dieser Schulung dabei und erlebt alsdann Einsatz und Bewährung dieser Schüler an der chinesischen Front, wobei die Regie (Y. Abe) fesselnd und in gelegentlich dramatischer Zuspitzung am Kampf und Schicksal des einzelnen Haltung und Ansporn der ganzen Mannschaft sichtbar werden läßt und vor allem jene stete Willensschule umreißt, in der dieser kämpferische Geist Japans zu seinen Taten reifte.

Dr. Oskar Wessel.

Kleiner Kulturspiegel

Auf dem Dornhügel zu Frankfurt a. M. wurden bei Ausschachtungsarbeiten dicke Mauern freigelegt, die aus sehr alter Zeit stammen. Die Funde bestätigen die Lage der erstmals 1297 erwähnten Michaelskapelle, deren Ursprung jedoch viel älter ist. Von dem in Freiburg lebenden oberrheinischen Dichter Hermann Erich B u s s e erscheint demnächst im Gauverlag Bayreuth ein Band Erzählungen. Der Band enthält die neuesten Erzählungen und erscheint in der Reihe „Die kleine Glockbücherei“ unter dem Titel „Hauptmann Behr“.

Die neue italienische Filmgesellschaft „S. A. Nazionale“ dreht einen historischen Großfilm um Cavour, den Eniger Italiens. Der Film heißt: „La Contessa Castiglione“ und behandelt das Lebensschicksal der Gräfin Castiglione, der Vertrauten Cavour.

Der Dramatiker Max Dreyer, dessen 80. Geburtstag am 23. September zu Straßburg durch die Aufführung des „Probekandidaten“ festlich begangen wird, hat eben ein neues Schauspiel „Die Schwestern“ beendet. Das Werk behandelt die Liebesgeschichte Schiller's, der, zwischen den beiden Schwestern Lengetfeld schwankend, endlich Charlotte betratete.

Johannisbeermarmelade / Von Stry zu Eulenburg

Vier Söhne im Alter von sechs bis zwölf Jahren, vier kerngesunde, quicklebendige Buben, von denen jeder den Kopf voll hatte von allen möglichen Einfällen, gescheiten und weniger gescheiten, waren der Obhut der Mutter übergeben. Sie ganz allein, die Mutter, trug die Verantwortung für ihre Erziehung, denn der Vater konnte seit geraumer Zeit nur noch in Feldpost-Briefen seine guten Ratschläge beisteuern.

„Hört einmal“, sagte die Mutter eines Nachmittags, nachdem sie ihre vier Buben um sich versammelt hatte, „in unserer Speisekammer muß eingebrochen worden sein. Und zwar hat sich so ein Leckermaul über die Johannisbeermarmelade oben auf dem Schrank gemacht, fast ein halbes Glas voll ausgenascht.“

Die vier Buben hoben aufmerksam den Kopf.

„Von euch war doch niemand in der Speisekammer?“ fragte die Mutter prüfend. Keiner der Zuhörenden meldete sich; also fuhr die Mutter fort.

„Und zwar, schätze ich, wird wohl eines der Nachbarbuben durch das Fenster eingestiegen sein. Ich habe nämlich, paßt einmal gut auf, oben auf dem Fensterbrett eine Fußspur festgesetzt, den sehr deutlichen Abdruck eines Kinderschuhs.“

Die vier Söhne blickten fragend die Mutter an. „Ja, und nun denke ich“, erklärte die Mutter, „wir werden alle zusammen einmal Detektiv spielen. Verstehst ihr mich? Ich werde hernach, wenn ich Zeit habe, den Abdruck des Schuhs auf dem weißen Fensterbrett genau ausmessen und eure Aufgabe ist

es dann, euch in der Nachbarschaft umzusehen, auf eine möglichst geschickte Weise herauszufinden, welchem Jungen die Schuhe gehören, zu dem die Spur auf dem Fensterbrett paßt.“

Die vier Buben waren begeistert. Wären am liebsten sofort losgezogen, um sich als Detektiv auf die Verbrechenjagd zu machen. „Nur Geduld!“ dämpfte die Mutter. „Ungefähr in einer Stunde werde ich so weit sein.“

Die Buben liefen auseinander. Die Mutter blieb noch einige Minuten im Zimmer, dann ging sie in die Speisekammer. In der Speisekammer stellte sie sich in eine dunkle Ecke und dort mußte sie dann, wie erwartet, nur ganz kurze Zeit warten, bis die Tür leise und vorsichtig geöffnet wurde. Herin kam auf den Zehenspitzen Michael, der zweitälteste der Buben, mit einem Staubtuch in der Hand. Er schlich zum Fenster und wollte gerade beginnen das Brett abzuwischen, als er ratlos erstaunt feststellen mußte, daß nicht die geringste Spur auf der blendend weißen Unterlage zu sehen war.

In diesem Augenblick trat auch die Mutter hervor. Sie brauchte Michael nur anzusehen und er gestand nun tiefbeschämt, daß niemand anders als er die Johannisbeermarmelade auf dem Schrank genascht hatte.

Die Mutter hielt Michael noch eine tief ins Gewissen gehende Strafpredigt und freute sich im Geheimen, daß ihre List so gut gelungen war. Denn ohne ihre Überlegenheit im Denken einzusetzen, dessen war sie sich voll auf bewußt, konnte sie sich gegen ihre vier „Männer“ nicht immer erfolgreich behaupten.

Kaukasien
fast so groß
= 408 000 Qua-
dratkilometer
tügen Höhen
NN in den
5600 Meter
das Land
landwirtschaftl.
Berodentlich
Kaukasien
sind, wie die
im August-H
Quadratkilom-
deutschland,
sind 32 Millio-
wirtschaftlich
Millionen He-
Millionen He-
und Brach-
Kaukasien
Getreide,
pflanzen,
Gemüse und
(10 Prozent)
Die Brot-
ließ sich im
Tonnen und

Zentra
Die
Über die A-
minister Spee-
neratoren w-
nähere Mitteil-
stelle werde-
und der Eins-
und Wirtschaft-
len erreicht v-
vollkommun-
neter Generat-
fragen durch
Raum fast
gleichzeitig a-
des Holzgangs
stellung auf
Bei dem Ein-
und Landwirt-
nur um eine
borene Ersch-
mische feste
Grundlage für
der flüssig-
sich bei der
päischen Grob-
beilich beme-
dungsmöglich-
mer neue Ge-
deiten Staaten
den gleichen
tralstelle unte-

Webspitzern
Bekanntmach-
Jahres der R-
wände Gebir-
zugabeschrän-
zirkelten zu
Webspitzern
zeugnisse, die
Auftrag gege-
punktrel abg-

Familie
Unsere Dorik-
bekommen
Dieses geigen
Wilhelmine
(z. Z. Luisa
mer. - Man
C 7, 20), der
Statt Karte
lobt: Loren
Kieffer (z. Z.
Neckarsau (J
a. Rh. (Leib
am 29. Augu
Ihre Verlobu
Frank, Hans
Waldhof (L
Baumgang 6
Ihre Verlobu
Gretel Bald
z. Z. Feldw
heim, Mittel
Als Vermähl
Frohmüller
Frohmüller
Mannheim, S
1942, Kirchh
2,00 Uhr Ko
Wir haben u
Kattermann,
Kattermann,
Mhm.-Wald
ken 23 - Fe
str, 20; den
Ihre Vermähl
August Se
del Schäfer,
Max-Josef-S
Ihre Vermähl
Willy Traub
Erna Traub,
heim, Uhlan
straße 27, Ge
Ihre Vermähl
Karl Lippert
Trudel Lipp
Mhm.-Käfer
den 3. Septe

Schwer u
ans die
heit, daß
treubesorgter
Bruder, Schwä
Pg. u. Gebiete
Dr. phil. Ko
Säcker in einem
Abteilungsleiter
zu Paris, verant
Zeitschrift „De
Mitglied des Kle
und Inter
sein hoffmag
von 21 Jahren
lung, begeister
Führer u. Vols
Wer diesen son
ten Menschen
schönsten Hoffu
sen anerkannt
Arbeiten einig
des Reiches un
Rechte galten,
haben. Mit sei
sein Leben im
land seine Erbi
ren wird er im
in Licher Trau
W. Bremer, H
Mannheim, 3
Bremer, Stud
Sohn (z. Z. A

Offene Stellen

Sachbearbeiter f. Personal-Abteilung zum baldmög. Eintritt für die Hauptverwaltung eines Großbetriebes d. chem. Industrie...

Lehrer i. R. als nebenamt. Lehrkraft f. Deutsch u. Rechnen... Gesucht Expedienten zur Unterstützung des Versandleiters...

Hausangestellte, nicht u. 29 J., in gut. Geschäftshaus n. BDrstadt ges. Fotohaus L. Seib... Weich. Tagesmädchen od. Frau...

Nationaltheater Mannheim - Beginn der Spielzeit 1942/43 - Spielplan vom 6. bis 14. September 1942... Theater - Sonntag, 6. Sept., Miete A i u. I. Sondermiete A 1: in neuer Inszenierung...

Filmtheater - Heute neue Wochenschau Ufa-Palast - Alhambra - Schauburg Gloria-Palast - Capitol - Stallgrad entgegen... Alhambra. 3. Woche! Ein beispielloser Erfolg...

Landesverbands - Schau für Rassehunde... Froher Sonntagnachmittag... DIE MODE August/September-Heft... Die modische Linie für den Herbst...

Verlag u. Mannheim, Fernr.-Sam. Erscheinung wöchentl. Anzeigenpr. gültig. - Z. Erfüllungso...